

CHRISTOPH CORNELISSEN

Gelebte und erforschte Zeitgeschichte am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität

Vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende der 1970er Jahre

This article examines the academic careers taken by the Kiel representatives of contemporary history which as a field of studies of its own was defined by Hans Rothfels in 1953. Rothfels' formulaic description of the »epoch of the living and its scientific treatment« contains the fundamental hypothesis that witnessing or experiencing historical events on the one hand, and interpreting the same events on the other hand can hardly be understood in isolation from one another. Having this relationship in mind, the article studies the biographies of several Kiel historians and their scholarly work. Thus, it can demonstrate the great extent to which the choice of their research topics and also how their value ideals were influenced by the major turning points in German political history since 1870/1871. Furthermore, the publications in question also quickly reveal that both professional traditions and personnel constellations directed their research interest considerably towards the vicissitudes of German national history. In terms of personnel, the article ranges from Felix Rachfahl and Otto Becker to Karl Dietrich Erdmann. It also briefly mentions the work of all those historians who, for various motives, dealt with questions of contemporary history in the period between 1914/1918 and the end of the 1970s.

Keywords:

German Historiography, Contemporary History, Biography, Cultures of Knowledge

Einleitung

Die Zeitgeschichte könne als »Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung verstanden werden«, formulierte der deutsche Historiker Hans Rothfels (*1891–†1976) im Jahr 1953 im ersten Heft der neu begründeten *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*.¹ Seine Definition des damals noch jungen Arbeitsbereichs der wissenschaftlichen Zeitgeschichte

1 Hans Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: VfZ (Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte) 1 (1953), S. 1–8; s. dazu: Andreas Wirsching, »Epoche der Mitlebenden«. Kritik der Epoche, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 8 (2011), S. 150–155.

sollte sich bis in die Gegenwart als ungemein einflussreich erweisen. Auch für die Beschäftigung mit ausgewählten Fachvertretern der Neuesten Geschichte am Kieler Historischen Seminar birgt sie die grundsätzliche Erkenntnis, dass gelebte und erfahrene Geschichte auf der einen sowie gedeutete Geschichte auf der anderen Seite kaum losgelöst voneinander betrachtet werden können. Überhaupt werden die Historiker bei der Wahl ihrer Gegenstände mehr als andere Wissenschaftler, so hat es Eberhard Jäckel (*1929–†2017) auf den Punkt gebracht, von den Umständen ihres eigenen Lebens bestimmt.² Gewiss, hierbei handelt es sich keineswegs um eine Herausforderung allein an die Zeithistorie, doch in ihrem Fall stellt sich besonders eindringlich die Frage danach, in welchem Ausmaß persönliche Lebenserfahrungen sowohl Forschungsinteressen als auch geschichtswissenschaftliche Deutungen angeleitet oder mitunter sogar geprägt haben.

Schon ein erster Blick auf ausgewählte Publikationen aus dem Kreis ehemaliger Kieler Neuzeithistoriker, darunter die umfassende Studie Otto Beckers (*1885–†1955) zu *Bismarcks Ringen um Deutschlands Gestaltung* (1958) oder ein von seinem Nachfolger Karl Dietrich Erdmann (*1910–†1990) mitherausgegebener Tagungsband *Weimar. Selbstpreisgabe einer Demokratie* (1980) vermitteln eine Ahnung davon, wie sehr die Wahl der Forschungsthemen und die Wertideen der beteiligten Historiker von den großen Wenden der deutschen Politikgeschichte seit 1870/1871 bestimmt worden sind. Des Weiteren geben ihre Publikationslisten ebenfalls rasch zu erkennen, dass sowohl fachliche Traditionen als auch personelle Konstellationen im Untersuchungszeitraum das forschersche Interesse an der Förde über Jahre hinweg zu einem erheblichen Teil auf die Wechselfälle der nationalen Geschichte gelenkt haben. Nach dem Ersten Weltkrieg richteten sich ihre Studien vor allem auf das Bismarck'sche Reich, um danach sukzessive auch die Weimarer Republik sowie das ›Dritte Reich‹ in den Blick zu nehmen. Diese Erweiterung des Gegenstandsbereichs verbindet sich am Kieler Seminar bis zum Ende der 1970er Jahre im Wesentlichen mit dem Wirken von Karl Dietrich Erdmann, der 1953 den Ruf auf die Professur für Neuere Geschichte in Kiel erhielt.

Auch Erdmanns Vorgänger, Otto Becker, hatte mit seinen Arbeiten zum Bismarckreich den Weg in die Zeitgeschichte eingeschlagen, dafür aber noch nicht auf diesen Epochenbegriff zurückgegriffen. Dass sich die Zeit- bzw. die Neueste Geschichte an der Kieler Universität institutionell nur allmählich etablieren konnte, stellte im Vergleich zu anderen Universitätsstandorten keine Besonderheit dar. Ähnliches gilt für die lange Zeit fast ausschließliche Konzentration auf die Politik-, Diplomatie- und Geistesgeschichte, die an der Förde besonders intensiv gepflegt wurde. Das war einerseits die Folge personeller Konstellationen sowie der persönlichen Präferenzen von Historikern, die sich wesentlich den Idealen der Rankeanischen Geschichtsschreibung verpflichtet fühlten. Ganz in diesem Sinne hatte sich zwischen 1909 und 1914 der in Kiel verantwortliche Lehrstuhlinhaber für Neuere Geschichte, Felix Rachfahl (*1867–†1925), hervorgetan. Der neben Max Lenz (*1850–†1932) führende Repräsentant der Ranke-Renaissance im Deutschen Reich vertrat in den zeitgenössischen

2 Eberhard Jäckel, Karl Dietrich Erdmann 1910–1990, in: HZ (Historische Zeitschrift) 252 (1991), S. 529–539, hier S. 529.

Auseinandersetzungen um den Begriff der ›kollektivistischen Geschichte‹, wie ihn der Leipziger Historiker Karl Lamprecht (*1856–†1915) aufgebracht hatte, die Auffassung von den großen geschichtsleitenden Ideen und vom Primat des Politisch-Kulturellen gegenüber dem Wirtschaftlich-Sozialen. Er setzte damit einen Ton, der über mehrere Jahrzehnte am Kieler Seminar eine gewisse Verbindlichkeit beanspruchen durfte.³

Andererseits war für das intellektuelle Klima am Kieler Seminar nach dem Ersten Weltkrieg die Nähe zur nördlichen Grenze des Deutschen Reiches ein prägender Faktor. Schon vor 1914 hatte die exponierte Lage im dortigen Grenzraum ihren Teil dazu beigetragen, dass die Beschäftigung mit der für die deutsche Geschichte so wichtigen Schleswig-Holstein-Frage phasenweise stark national oder sogar nationalistisch aufgeladen worden ist. Umso mehr war dies der Fall, als nach der Niederlage des Deutschen Reiches 1918 von politisch interessierter Seite die Funktion der Christian-Albrechts-Universität (CAU) als einer ›Grenzlanduniversität‹ in den Vordergrund rückte. Daraus musste keineswegs zwingend eine besondere Wertschätzung für die ›Ideologie des deutschen Weges‹ erwachsen, doch zahlreiche Publikationen ebenso wie die breite politische Publizistik der Kieler Historiker dokumentieren, dass dies im Zeitalter der Extreme ihre Bereitschaft beförderte, die Geschichtsschreibung in den Dienst einer ›Legitimationswissenschaft‹ zu stellen.⁴ Institutionell gingen dazu von der in Kiel politisch besonders aktiven Landesgeschichtsschreibung entscheidende Anstöße aus, nachdem im Jahr 1924 mit Otto Scheel (*1876–†1954) ein ›Landeskind‹ und ausgewiesener Reformationshistoriker auf die eigens auf ihn zugeschnittene Professur für Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte, Reformationsgeschichte und nordische Geschichte berufen worden war.⁵

Die zuvor nur angedeuteten Wirkungsgeflechte werden im Folgenden im Blick auf ausgewählte Studien der Kieler Neuzeithistoriker zur deutschen Geschichte vom Bismarckreich über die Weimarer Republik bis hin zum ›Dritten Reich‹ näher ergründet. Dem findet sich zunächst ein Überblick zur allgemeinen Entwicklung des Kieler Seminars vorangestellt, der den Fokus auf das Verhältnis von gelebter und gedeuteter Geschichte richtet.

Zur Entwicklung der Neuesten Geschichte am Kieler Historischen Seminar

Noch um das Jahr 1900 stellte die CAU eine recht überschaubare Institution dar, waren doch an der Kieler Förde selbst in den stärker frequentierten Sommersemestern kaum mehr als 1.200 Studierende immatrikuliert. Von dieser Größenordnung wurde auch das Verhältnis der

3 Felix Rachfahl, *Staat, Gesellschaft, Kultur und Geschichte*, Jena 1924.

4 Vgl. Peter Schöttler (Hg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft. 1918–1945*, Frankfurt 1997.

5 Carsten Mish, *Otto Scheel (1876–1954). Eine biographische Studie zu Lutherforschung, Landeshistoriographie und deutsch-dänischen Beziehungen*, Göttingen 2015, S. 111–125.

Universität zum städtischen Umfeld geprägt: Kiel war in erster Linie eine Stadt des Hafens und der Marine und begriff sich damals noch kaum als eine Universitätsstadt.⁶ In diesem Kontext spielte die ›Neueste Geschichte‹ an dem im Jahr 1872 eingerichteten Historischen Seminar zunächst überhaupt keine Rolle. Das war insgesamt charakteristisch für die damalige Verfasstheit der universitären Geschichtswissenschaft. Tatsächlich galt die Zeitgeschichte im Kanon der überkommenen Geschichtswissenschaften noch nicht als ein anerkannter Gegenstandsbereich. Zwar hatte es seit der Akademisierung bzw. Institutionalisierung der modernen Geschichtswissenschaft fortlaufend ein starkes Interesse an der ›Gegenwartsgeschichte‹ gegeben, aber von einer systematischen Forschung oder gar Lehre dieses Teilfachs kann man kaum sprechen.⁷ Für diese Lage war nicht nur die dem historistischen Denken innewohnende Distanz zur neuesten Zeit maßgeblich, sondern schlichtweg die sehr dünne Personalausstattung der Historischen Seminare ausschlaggebend. Seit 1882 lehrten in Kiel außer den drei Lehrstuhlinhabern mit Schwerpunkten in der Alten, Mittleren und Neueren Geschichte nur wenige Historiker in der Funktion eines außerplanmäßigen Professors oder Privatdozenten. Anregungen schon in den 1880er Jahren, eine etatmäßige Professur auch für die Landesgeschichte einzurichten, waren zunächst an der entschiedenen Ablehnung des preußischen Finanzministeriums abgeprallt: Es führe zu weit, hieß es im Jahr 1881 von dieser Seite, »bei den Universitäten für die Pflege der engeren heimatlichen Geschichte und des Lokalpatriotismus besondere Lehrstühle auf Staatskosten zu unterhalten«.⁸

Für die Neueste Geschichte bedeutete diese Lage, dass sich die Abteilung für moderne Geschichte in Kiel bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs auf die Jahrhunderte konzentrierte, die heute eher der Frühen Neuzeit zugerechnet werden. So betrachtete der baltendeutsche Carl Schirren (*1826–†1910) – er lehrte bis 1907 die Geschichte der Neuzeit an der CAU – die Zeit vom Ende des livländischen Ordensstaates bis zur Eingliederung der Ostseeprovinzen in das Russische Reich im 18. Jahrhundert als sein Kernarbeitsgebiet, während die Neueste Geschichte im akademischen Unterricht zeitweilig deutlich »zu kurz kam«.⁹ Auch der schon genannte Rachfahl war vom Herkommen ein Spezialist für die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte. Obwohl er bereits 1914 an die Freiburger Universität wechselte, darf er unser Interesse beanspruchen, denn noch im Jahr zuvor publizierte er einen zeit-historischen Überblick über die 25-jährige Regierungszeit Wilhelms II. (*1859–†1941), in dem der gemäßigte Konservative sich erkennbar für das »monarchische Prinzip« einsetzte.¹⁰

6 Jürgen Jensen, Kiel im Kaiserreich. Das Erscheinungsbild der Marinestation der Ostsee 1871–1918, Neumünster 1978, S. 22–24 u. 48–52; vgl. dazu: Mish, Scheel (wie Anm. 5), S. 58.

7 Ernst Schulin, Zeitgeschichtsschreibung im neunzehnten Jahrhundert, in: Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken, hg. von dems., Göttingen 1979, S. 65–96.

8 Karl Jordan, Geschichtswissenschaft, in: Geschichte der Philosophischen Fakultät (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965 5, 2), hg. von dems. und Erich Hofmann, Neumünster 1969, S. 7–101, hier S. 72.

9 Ebd., S. 74.

10 Felix Rachfahl, Kaiser und Reich 1888–1913. 25 Jahre preussisch-deutscher Geschichte. Festschrift zum 25jährigen Regierungsjubiläum Wilhelms II. Deutschen Kaisers, Königs von Preussen, Berlin 1913.

Nach dem Ersten Weltkrieg, in dem er den deutschen Einmarsch in Belgien historisch zu legitimieren suchte, schwang er sich dann nicht nur zu einem entschiedenen Verteidiger der Bismarck'schen Reichsgründung auf, sondern er vertrat ebenfalls vehement Ansprüche auf die im Friedensvertrag von Versailles abgetretenen Gebiete.¹¹

Rachfahls Einlassungen zu diesen historisch-politischen Fragen deuten auf einen allgemeinen Einstellungswandel gegenüber der Neuesten Geschichte im Laufe des Ersten Weltkriegs hin, der sich auch auf die Ausrichtung der historischen Forschung und Lehre am Kieler Seminar auswirkte. Denn im Zeichen der grundstürzenden Erfahrungen während der Kriegsjahre sowie der erregten Auseinandersetzungen um die Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages machte sich hier wie an anderen deutschen Universitäten das generelle Bestreben bemerkbar, mit den Methoden der Geschichtswissenschaft öffentlich Rechenschaft gerade über die jüngste Vergangenheit abzulegen.¹² Dabei spielten die persönlichen Kriegserlebnisse der Beteiligten eine beträchtliche Rolle. So hatten verschiedene Historiker, die ab 1918/1919 oder in den nachfolgenden Jahren am Kieler Seminar tätig waren, am Weltkrieg als Soldaten teilgenommen. Hierzu gehörten Arnold Oskar Meyer (*1877–†1944), Otto Becker, Konrad Schünemann (*1900–†1940), Friedrich Wolters (*1876–†1930); Otto Scheel hatte außerdem das Amt eines Militärseelsorgers übernommen und sich hierbei weitreichenden annexionistischen Träumereien hingeeben. Im Weltkrieg trat er als Befürworter einer expansiven Mitteleuropa-Idee auf, wollte er doch im Westen mit Ländereien an der Maas sowie einem Korridor zum Ärmelkanal den größten Teil Belgiens annectieren, darüber hinaus im Osten Russland dazu nötigen, »seine Zukunft in Asien zu suchen«.¹³ Auch Rachfahls direkter Nachfolger, Arnold Oskar Meyer, der 1915 den Ruf auf die Professur für Neuere Geschichte erhielt, engagierte sich nach seiner aktiven Soldatenzeit – sie endete verletzungsbedingt 1916 – als Autor propagandistischer Kampfschriften.¹⁴ Die Angehörigen der jüngeren Jahrgänge, darunter Martin Lintzel (*1901–†1955), Alexander Scharff (*1904–†1985) und Karl Dietrich Erdmann (*1910), erlebten den Ersten Weltkrieg als Jugendliche oder Kinder. Wie auch immer die von hier ausgehenden Prägungen im Einzelfall zu bewerten sind, in ihren Reihen gelangte im Laufe der Zwischenkriegszeit eine geschichtsphilosophische Abkehr von den idealistischen Positionen der Vorkriegs-epoche zum Durchbruch.¹⁵

11 Ders., Belgien und Europa in der Geschichte, in: Weltwirtschaftliches Archiv. Zeitschrift des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel 9 (1917), S. 141–178; ders., Deutschland und die Weltpolitik, Bd. 1: Die Bismarck'sche Ära, Stuttgart 1923; ders., Die deutsche Außenpolitik in der Wilhelminischen Ära, Leipzig 1924.

12 Mathias Beer, Hans Rothfels und die Traditionen der deutschen Zeitgeschichte. Eine Skizze, in: Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte, hg. von Johannes Hürter und Hans Woller, München 2005, S. 159–190; Christoph Cornelißen, Hans Rothfels, Gerhard Ritter und die Rezeption des 20. Juli 1944. Konzeptionen für ein »neues Deutschland«, in: ebd., S. 97–120.

13 Brief Otto Scheels an Ernst von Schubert vom 08. Februar 1915, hier zit. nach Mish, Scheel (wie Anm. 5), S. 80.

14 Arnold Oskar Meyer, Deutsche Freiheit und englischer Parlamentarismus, München 1915; ders., Zum geschichtlichen Verständnis des Großen Krieges. Vorträge, Berlin 1916.

15 Vgl. Ernst Schulin, Weltkriegserfahrung und Historikerreaktion, in: Geschichtsdiskurs, Bd. 4, hg. von Wolfgang Küttler u. a., Frankfurt a. M. 1997, S. 165–188.

In forschungspraktischer Hinsicht hatten diese Umorientierungen zur Folge, dass nach dem Ersten Weltkrieg sich das Interesse an der Geschichte des Bismarck'schen Reiches intensivierte, wobei aus naheliegenden Gründen Fragen nach den Ursachen für die militärische Niederlage sowie für den Untergang des Kaiserreichs besondere Beachtung fanden. Von diesen Arbeiten gingen wichtige Impulse zur Etablierung der Zeitgeschichte aus, wenngleich die schon im Weltkrieg ausufernde Politisierung der Gegenwartsgeschichte sich dabei als ein grundlegendes Problem erwies. Wie dünn die Grenze zwischen geschichtswissenschaftlicher Forschung und tagesaktueller Publizistik verlief, zeigen Einlassungen verschiedener Kieler Historiker aus dem Weltkrieg, noch mehr aber ihre Stellungnahmen im Umfeld der erregten öffentlichen Debatten um den Versailler Vertrag. Sie dokumentieren außerdem, wie schwer das Trauma der militärischen Niederlage und der Gewalt der Nachkriegsjahre auf ihren Deutungen wog. So konstatierte Otto Scheel schon im Dezember 1918 ausgesprochen düster:

»Es ist ja ganz ausgeschlossen, dass Deutschland wieder einen ehrenvollen Platz unter den Völkern einnimmt. Wir werden die Sklaven Europas und der Welt werden. Das Ausland wird bestimmen, ob und wie viel Butter wir aufs Brot streichen dürfen. [...] In meiner Heimat sind jetzt auch deutsch Gesinnte für den Anschluß an Dänemark. Was der preußische Polizist nicht fertig gebracht hat, das haben die A[rbeiter] und S[oldaten]-Räte erreicht. Den Osten haben sie den Polen ausgeliefert. Was bleibt uns noch?«¹⁶

Aus dieser Stimmungslage heraus beteiligten sich ab 1919 in Kiel keineswegs nur die Neuzeithistoriker an den Kampagnen gegen den Versailler ›Schandfrieden‹. So schaltete sich Otto Scheel von Tübingen aus an vorderster Front in die sogenannten Abstimmungskämpfe im Norden Deutschlands ein, und auch Felix Rachfahl (dann aus Freiburg), Fritz Rörig (*1882–†1952) oder Otto Brandt (*1892–†1935), der bis zu seinem Wechsel nach Erlangen im Jahr 1927 am Kieler Historischen Seminar lehrte, beteiligten sich an diesen Debatten.¹⁷ Weiterhin meldete sich in diesem öffentlichen politisch-historischen Meinungsstreit Arnold Oskar Meyer (*1877–†1944) mit verschiedenen Kampfschriften zu Wort.¹⁸ Noch weit nachhaltiger gilt das Gesagte für Friedrich Wolters, der 1923 mit Unterstützung des Staatssekretärs im preußischen Kultusministerium, Carl Heinrich Becker (*1876–†1933), von einer außerordentlichen Professur in Marburg auf die Direktorenstelle für Neuzeitliche Geschichte

16 Staatsbibliothek zu Berlin (SBB), Nachlass Hans von Schubert, Karton »Heidelberg 1906–1931 Sch-St«, Scheel an Schubert, 03. Dezember 1918; vgl. Mish, Scheel (wie Anm. 5), S. 108f.

17 Christoph Cornelißen, Die Universität Kiel im »Dritten Reich«, in: Wissenschaft an der Grenze. Die Universität im Nationalsozialismus, hg. von dems. und Carsten Mish, Essen 2009, S. 11–29. Zur Verteidigung der ›Nordmark‹ durch Kieler Historiker s. neben den Arbeiten von Scheel vor allem die Publikationen von Otto Brandt, Das Erwachen des Nationalgefühls in Schleswig-Holstein. Vortrag gehalten auf der Schleswiger Universitätswoche am Sonntag, 15. Oktober 1922, in: Schleswig-Holsteinische Blätter. Flugschriften für Kultur und Politik 3 (1923), S. 44f.

18 Arnold Oskar Meyer, Worin liegt Englands Schuld?, Stuttgart 1914; ders., Deutsche Freiheit (wie Anm. 14); ders., »Eine Gedenkrede anlässlich des Jahrestages der Unterzeichnung des Versailler Friedensdiktates«, Berlin 1930.

in Kiel gewechselt war.¹⁹ Wolters war als Schüler von Gustav Schmoller (*1835–†1917) 1905 zunächst mit einer Studie zu *Eigentum an Grund und Boden in Frankreich vor der Revolution* promoviert worden und hatte sich 1915 mit seiner Habilitation zur Geschichte der brandenburgischen Finanzen in der Zeit von 1640 bis 1697 wissenschaftlich weiter ausgewiesen. Seine akademische Karriere verdankte sich jedoch weit mehr seiner führenden Rolle im Kreis um Stefan George (*1868–†1933). Hier fand Wolters nicht nur einflussreiche Freunde und Unterstützer, sondern auch Genossen im Verständnis des von George gepredigten geistigen Aristokratismus.

Im Laufe des Ersten Weltkriegs und in den Jahren danach verstärkten sich unter dem Eindruck der deutschen Niederlage Wolters' nationalistische Ansichten erheblich. So trat er bei verschiedenen Anlässen mit entsprechend eingefärbten Reden an die Öffentlichkeit. Dazu zählen seine Vorträge aus dem Jahr 1923 über den *Sinn des Opfertodes für das Vaterland* sowie ein geplanter, dann aber von den Behörden verbotener Auftritt zum Friedensvertrag von Versailles. Gleichwohl ließ Wolters den Vortrag mit Unterstützung des Senats der CAU drucken, wobei der Redner keinerlei Zweifel daran aufkommen ließ, gegen wen er sich vor allem richtete: »Leiblich vernichten konnte man ein Volk von 60 Millionen nicht«, heißt es in seiner Rede, um dann mit der »Einsicht« zu enden, die Sieger hätten es in Paris darauf abgesehen, die Deutschen »materiell und seelisch« zu vernichten.²⁰ Bereits 1923 hatte Wolters sich mit ebenfalls scharfen Worten gegen die französische Rheinland- und Ruhrbesetzung gerichtet und geißelte dabei die »hemmungslose Rachsucht« der Franzosen. Insgesamt erscheint bemerkenswert, dass er nach seinem Wechsel nach Kiel der historischen Wissenschaft zunehmend den Rücken kehrte. Zu seinem wichtigsten Werk in dieser Phase zählt sein Buch *Stefan George und die Blätter für die Kunst. Deutsche Geistesgeschichte seit 1890* aus dem Jahr 1929, das von antisemitischen Untertönen durchsetzt ist und eher den Charakter einer Bekenntnisschrift trägt. Für die historische Erforschung der Späten Neuzeit erwiesen sich derartige Ortsbestimmungen einer esoterisch anmutenden Geistesgeschichte als hoch problematisch, denn der Schlachtruf des George-Kreises gegen »den Popanz des positivistisch Objektiven« und sein Eintreten für einen dezidierten Antihistorismus öffneten letztlich das Einfallstor für einen antiliberalen Revisionismus am Kieler Historischen Seminar.²¹

Ab 1933 exponierte sich am Kieler Seminar in dieser Richtung zuvorderst Carl Petersen (*1885–†1942), ein enger Freund von Wolters seit ihren gemeinsamen Berliner Jahren; seit 1927 wurde er in Kiel als außerplanmäßiger Professor geführt. Bereits in den Schlussjahren der Weimarer Republik entdeckte er in der Rückbesinnung auf das ›Wesen volkstümlicher Geistesformen‹ und durch die ›Neuzeugung einer Deutschheit‹ einen Hoffnungsschimmer

19 Christophe Fricker, Friedrich Gundolf, Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel aus dem Kreis um Stefan George, Köln 2009, S. 8; vgl. Carola Groppe, Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933, Köln 1997, S. 557.

20 Friedrich Wolters, Der Sinn des Opfertodes für das Vaterland, Breslau 1937, S. 12.

21 Carl Petersen, Volk, Nation, Staat und Sprache, in: Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung 2, 5/6 (1932), S. 194–224, hier S. 201.

in der Krise jener Tage. Direkt nach der ›NS-Machtergreifung‹ suchte er dann im Schulterchluss mit dem Physikochemiker Karl Lothar Wolf (*1901–†1969), die Philosophische Fakultät als eine Kernfakultät zu etablieren, um von hier aus den Kampf gegen das Eindringen »der westlich-liberalistischen und demokratischen Ideen« in die Universitäten und falsche Vorstellungen von Objektivität und wertfreier Wissenschaft zu führen. Sie wollten damit, schrieben die beiden Autoren, gegen eine »Verhirnlichung, Verlehmung und Verameisung« ankämpfen, um auf diesem Weg eine »neue Einheit aus dem Blute« zu schaffen.²² Dass nunmehr ein grundsätzlich neuer Ton die historische Forschung in Kiel anleiten sollte, hatte Petersen schon am 3. Mai 1933 vor der Kieler Studentenschaft vollmundig bekannt: »Die Geschichtswissenschaft nimmt ihre innerste Berechtigung nur vom Dienst an der Gegenwart«.²³

Diesen Vorgaben folgten keineswegs sämtliche Kollegen am Historischen Seminar. Im Gegenteil, einige von ihnen hielten ostentativ an den Grundfesten der überkommenen Geschichtswissenschaft fest.²⁴ Dazu gehörte an vorderster Stelle der 1935 nach Kiel berufene Mediävist Martin Lintzel (*1901–†1955), der in den Debatten um die Rolle Karls des Großen (*747/48–†814) als ›Sachsenschlächter‹ sich gut vernehmbar von nationalsozialistisch eingefärbten Geschichtsbildern distanzierte und stattdessen für eine ›objektive Wissenschaft‹ einsetzte. In der Auseinandersetzung um das sogenannte ›Blutbad von Verden‹ bezog er klar Stellung gegen Alfred Rosenberg (*1893–†1946) und den Berliner Pädagogen Alfred Baeumler (*1887–†1968), die Karl als romanisierten Westfranken und den Sachsenherzog Widukind zum freiheitsliebenden Germanen stilisiert hatten. Aufgrund dieser Interventionen orchestrierte der Kieler Gaustudentenführer im Sommer 1935 eine Kampagne gegen Lintzel, der sich beurlauben ließ und im Folgejahr nach Halle zurückversetzt wurde.²⁵ An seiner Seite engagierte sich ebenfalls der Inhaber des Lehrstuhls für Neuere Geschichte, Otto Becker, für ein liberales Wissenschaftsverständnis. Becker war zwischen 1920 und 1927 Geschäftsführer der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft gewesen, hatte danach einen Ruf an die Universität Halle erhalten, bevor er 1931 nach Kiel wechselte, wo er über mehr als zwei Jahrzehnte das Profil des Lehrstuhls für Neuere Geschichte prägte. Schon in den frühen Weimarer Jahren gehörte er zu den wenigen deutschen Historikern, die sich uneingeschränkt zur Verfassung der Republik bekannten und diese außerdem historisch herleiteten. In seinem Werk *Deutschlands Zusammenbruch und Auferstehung* aus dem Jahr 1922 heißt es in diesem Sinn: »Die Bejahung des deutschen Volksgedankens beruht nicht auf Blutsmystik, sondern auf

22 Karl Lothar Wolf und Carl Petersen, Die Stellung der Natur- und Geisteswissenschaften in der neuen Universität und die Aufgabe ihrer Fachschaften, Neumünster 1933, S. 20.

23 Carl Petersen, Volk und Nation als geschichtliche Wirklichkeiten. Vortrag am 3. Mai 1933 im Rahmen der nationalpolitischen Vorträge der Kieler Studentenschaft, Neumünster 1933, S. 4.

24 Cornelißen, Universität Kiel (wie Anm. 17).

25 Vgl. Anne Christine Nagel, Im Schatten des Dritten Reichs. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970, Göttingen 2005, S. 58–60; Folker Reichert, Fackel in der Finsternis. Der Historiker Carl Erdmann und das »Dritte Reich«, Darmstadt 2022, S. 235–237.

Kulturgemeinschaft, Willens- und Gemütsbildung«. ²⁶ Noch im Jahr 1930 bekräftigte Becker sein liberales Wissenschafts- und Politikverständnis in einer Rede anlässlich des Verfassungstages der Weimarer Republik. Als sich dann die Krise der Republik in der Phase der Präsidialkabinette zuspitzte, verfiel er so wie andere Beobachter der Lage auf die Idee einer Stärkung der Stellung des Reichspräsidenten, denn die »großen Aufgaben unserer Politik und alle Symptome der zeitgeschichtlichen Entwicklung deuten auf eine Überwindung des Parlamentarismus hin«. Je größer der Partikularismus der Parteien sei, so ergänzte Becker, desto stärker müsse die Macht des Staatsoberhauptes ausfallen. ²⁷ Dass auf dem Humus solcher Gedankengänge danach rasch auch ganz andere Gedanken gedeihen konnten, musste Becker ab dem Januar 1933 am eigenen Leib erfahren. Nachdem er sich noch im März 1933 bei den Reichstagswahlen öffentlich für die Wahl des Kieler Oberbürgermeisters Dr. Emil Lueken (*1879–†1961) von der SPD eingesetzt hatte, lancierte die Kieler NS-Zeitung *Volkskampf* eine hämische Kampagne gegen ihn. Zu einem weiteren Zwischenfall kam es, als Becker in seiner Vorlesung im Sommer 1935 kritisch zu einem Vortrag des NS-Redners Hasselbacher Stellung nahm. Daraufhin sah er sich ein weiteres Mal Krawallen »fremder Studenten« ausgesetzt, was ihn jedoch nicht daran hinderte, seine Forschungen zur Politik Bismarcks fortzusetzen.

Becker könne, so hat sein Nachfolger Karl Dietrich Erdmann im Jahr 1963 die allgemeine Lage der Geisteswissenschaften im ›Dritten Reich‹ an der CAU beschrieben, einer breiten Mittelgruppe zugerechnet werden, die unter den »erschweren Bedingungen der Zeit« weiterhin ernsthafte wissenschaftliche Forschung betrieben habe. Insgesamt sei ein Ausweichen auf ungefährliche Themen zu beobachten, wenn auch gelegentlich verbunden mit einer naiven *captatio benevolentiae* vor dem Zeitgeist. ²⁸ Dieses Bild erscheint angesichts der tatsächlichen Entwicklungen vor Ort und gerade auch angesichts vieler NS-lastiger Publikationen von Angehörigen des Kieler Seminars arg beschönigend. Denn so sehr Beckers Lehrveranstaltungen und die seiner Kollegen im ›Dritten Reich‹ nach 1933 einem traditionell anmutenden Themenspektrum verhaftet blieben, nahmen sie bemerkenswerte semantische Anpassungen an die veränderte politische Lage vor. Vor allem in den Veranstaltungen zur deutschen Ostkolonisation und zur Schleswig-Holsteinischen Volks- und Volkstumsgeschichte, aber auch in Beckers Vorlesung zur auswärtigen Politik ›von Bismarcks Sturz bis zur Befreiung vom Versailler Friedensdiktat‹ (Sommersemester 1939) oder in Alexander Scharffs Veranstaltung zur ›Ostmark (Österreich) im Rahmen der gesamtdeutschen Geschichte von den Anfängen bis 1740‹ (Trimester 1941) ist das schleichende Einsickern nationalsozialistischer Paradigmen zu beobachten, zumal sich die genannten Historiker seit dem Wintersemester 1933/1934 eifrig an den nationalpolitischen Vorlesungen und Übungen an der CAU beteiligten.

26 Otto Becker, Deutschlands Zusammenbruch und Auferstehung. Die Erneuerung der Staatsgesinnung auf Grund der Lehren unserer jüngsten Vergangenheit, Berlin ²1922, S. 35.

27 Ders., Weimarer Reichsverfassung und nationale Entwicklung, Berlin 1931, S. 50.

28 Karl Dietrich Erdmann, Wissenschaft im Dritten Reich, Kiel 1967, S. 10 u. 19f.

Gewiss muss man in diesem Zusammenhang zwischen taktisch bedingten »Dreckspritzen«, wie sie der Freiburger Historiker Gerhard Ritter (*1888–†1967) einmal genannt hat, und einer Forschung und Lehre unterscheiden, die sich voll auf die Linie der NS-Diktatur einließ. Dennoch bleibt unübersehbar, dass insbesondere nach der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs verschiedene Kieler Historiker den Vorgaben des Regimes ergebungsvoll gefolgt sind. Die erlebte Zeitgeschichte wurde so zum Anlass für weitreichende historiographische Umdeutungen, wobei dieses Phänomen keineswegs auf die Neueste Geschichte beschränkt blieb. Als überaus linientreu wirkte sich die wissenschaftliche Zuarbeit für das NS-Regime im Fall von Carl Petersen aus, der seit 1935 in Kiel zusammen mit Otto Scheel die Redaktion des stark nationalsozialistisch affizierten *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums* verantwortete.²⁹ Politisch noch weitaus radikaler äußerte sich Alexander Scharff zum Thema der Schleswig-Holsteinischen Erhebung und der Rolle der europäischen Großmächte.³⁰

Die offene Unterstützung der NS-Politik beschränkte sich keineswegs auf die jüngeren Historiker am Kieler Historischen Seminar, sondern vor allem Otto Scheel machte sich mit ihnen gemein, als er ab 1941 die Leitung des in Kopenhagen neu gegründeten Deutschen Wissenschaftlichen Instituts übernahm. In dieser Funktion beteiligte er sich aktiv an der Propagandaarbeit im besetzten Dänemark, um so die Zusammenarbeit mit »der führenden germanischen Großmacht« zu fördern.³¹ Wenn man außerdem seine im Zweiten Weltkrieg erschienenen Publikationen berücksichtigt, wird das Überwuchern nationalsozialistischer Ideologeme und die Hingabe Scheels an den »Führer« überdeutlich: In den Jahren des fortschreitenden Niedergangs des britischen Weltreiches sei »dem deutschen Volk der Genius geschenkt«, konstatierte der Landeshistoriker im Jahr 1940. Dieser habe die Deutschen zu einer »politischen Volksgemeinschaft« zusammengeschweißt und dabei »die artfremden und die zerstörenden partikularen Mächte [zertreten]«. ³² Als sich danach das »Kriegsglück« gegen die Deutschen wendete, rückte Scheel rasch in die Reihen all derer ein, die nunmehr den Kampf gegen den Bolschewismus als Rettung Europas ausgaben.³³

Was in all diesen Beiträgen publiziert und in Reden in die Öffentlichkeit getragen worden ist, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg entweder beschwiegen, verdrängt oder um-

29 Willi Oberkrome, *Geschichte, Volk und Theorie. Das »Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums«*, in: *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft. 1918–1945*, hg. von Peter Schöttler, Frankfurt 1997, S. 104–127.

30 Alexander Scharff, *Schleswig-Holsteins Erhebung und die europäischen Großmächte*, in: *Kieler Blätter. Veröffentlichung der Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität* (1942), S. 100–117, hier S. 117.

31 Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), Abt. 47, Nr. 6996, Personalakte Scheel, Bericht über meinen Vortrag in Kopenhagen vom 26. Juni 1941, sowie ebd., Bericht über Vortrag in Aarhus am 19. Dezember 1940, vom 25. Juni 1941; s. dazu: Frank-Rutger Hausmann, »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«. Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2001, S. 183–210; vgl. Mish, Scheel (wie Anm. 5), S. 229.

32 Otto Scheel, *Aufstieg und Niedergang der englischen See- und Weltmacht*, Flensburg 1940, S. 115.

33 Ders., *Vom deutschen Stadtrecht zur deutschen Volklichkeit*, in: *Der Schleswig-Holsteiner. Grenzlanddeutsche Monatshefte für Politik und Kultur* 24 (1943), S. 93 u. 95.

geschrieben. Zudem verschwanden belastende Akten oder sie wurden zumindest gut verschlossen. So wie an anderen deutschen Universitäten stellten sich viele Kieler Kollegen nach Kriegsende untereinander die sogenannten ›Persilscheine‹ zur Verfügung. Auch die Entnazifizierungsakten bieten Aufschlüsse darüber, dass sich die Beteiligten eher als Opfer des totalitären NS-Regimes empfanden denn als Mitwirkende einer ›Volksgemeinschaft‹, deren Handeln sie bis in die letzten Kriegstage legitimiert hatten.³⁴ Bis weit in die 1950er Jahre spiegeln ebenso die Jahresberichte der Kieler Rektoren mit ihrer ausgeprägten Gegenwarts- und Zukunftsorientierung bei weitgehender Ausblendung der Vergangenheit die vorherrschende Stimmung der Zeit wider.³⁵ In der historischen Neuzeitforschung schlugen die Verantwortlichen am Kieler Seminar den gleichen Weg wie in den anderen Abteilungen ein, wobei die Kontinuität des wissenschaftlichen Personals das ausschlaggebende Moment war. Neben Otto Becker, der bis 1953 den Lehrstuhl für Neuere Geschichte innehatte, beschäftigte sich ab 1948 auch sein politisch hoch belasteter Kollege Alexander Scharff wiederholt mit Themen der neueren (Landes-)Geschichte. Das war zunächst deswegen kein Problem, weil beide Historiker in Forschung und Lehre einen klaren Strich zur deutschen Zeitgeschichte nach 1918 zogen.

Die Lage änderte sich seit 1953 grundsätzlich, als Karl Dietrich Erdmann an das Historische Seminar berufen wurde. Als Schüler von Wilhelm Mommsen (*1892–†1966) hatte er sich zunächst mit Studien zur französischen Geschichte des 18. Jahrhunderts beschäftigt und war danach zeitweise als Lehrer und Angestellter in verschiedenen Unternehmungen tätig gewesen, bevor er seit 1940 als Offizier der Wehrmacht Erfahrungen ganz anderer Art machte. Dass er dann schon bald nach seiner Habilitation zum *Problem von Volkssouveränität und Kirche* an der Universität zu Köln im Jahr 1949 zum Generalsekretär des deutschen Ausschusses für UNESCO-Arbeit ernannt wurde, verdankte er zu einem Gutteil seinen Kontakten in die nordrhein-westfälische Kulturverwaltung. Auf seiner neuen Stelle erteilte Erdmann im Jahr 1953 der Ruf auf die Kieler Professur, was nicht zuletzt auf Interventionen des Kieler Althistorikers Alfred Heuß (*1909–†1995) zurückzuführen war. Man könnte im Blick darauf auch von einer Intrige sprechen, denn Heuß und andere Beteiligte hatten zuvor alles Erdenkliche unternommen, um den auf dem ersten Platz der Berufungsliste nominierten Golo Mann (*1909–†1994) zu verhindern.³⁶ Wie auch immer diese Machinationen aus der Rückschau zu bewerten sind, der Ausgang der Entscheidung zugunsten von Erdmann gab der Zeitgeschichtsforschung am Kieler Seminar einen entscheidenden Schub. Nach der Übernahme des neuen Amtes baute Erdmann das Profil des Lehrstuhls energisch um und rückte darüber die Neueste Geschichte in einem so bislang

34 LASH, Abt. 460, Nr. 4174, MR. Alexander Scharff, German De-nazification Committee. Deutscher Entnazifizierungsausschuss auf der Provinzebene SH, Abteilung Justiz, Universität und Reichsbank.

35 Christoph Cornelißen, Aus den Trümmern. Die Kieler Universität im Jahr 1945, in: Christiana Albertina 62 (2006), S. 33–45.

36 Arvid von Bassi, Karl Dietrich Erdmann. Historiker, Wissenschaftsorganisator, Politiker, Berlin 2022, S. 141f.

noch nie dagewesenen Ausmaß in den Mittelpunkt von Forschung und Lehre.³⁷ Seither gehörten die gesamte Zeitspanne vom Ersten Weltkrieg bis zum Untergang des Deutschen Reiches in Forschung und Lehre zu einem Markenzeichen der historischen Forschung am Kieler Seminar.

Die hier nur knapp angedeuteten Lebensstationen Erdmanns in den Weimarer Jahren und im ›Dritten Reich‹ waren lange kein Thema im Blick auf einen Historiker, der seit 1953 eine glänzende und weit über seine Universität ausstrahlende akademische Karriere absolvierte. Im Laufe der 1990er Jahre rückte jedoch ein Schatten über sein Lebenswerk, als die Generation der Gründerväter der westdeutschen Geschichtswissenschaft von verschiedenen Seiten zum Gegenstand bohrender Nachfragen über ihre Rolle im ›Dritten Reich‹ auserkoren wurde.³⁸ In diesem Zusammenhang gelangten zuvor unbekannte Dokumente aus Erdmanns Zeit als Austauschstudent in Paris (1933) sowie zu seiner Mitautorenschaft in einem dezidiert nationalsozialistisch ausgerichteten Schulgeschichtsbuch an die Öffentlichkeit, die erhebliche Zweifel an den persönlichen Auslassungen zu seinem politischen Engagement in den NS-Jahren weckten. Posthum sah der Kieler Historiker sich dem Vorwurf ausgesetzt, nicht nur in seiner Zeit als junger Wissenschaftler in Frankreich, sondern auch mit den von ihm verfassten Schulbuchkapiteln als ein Propagandist des ›Dritten Reiches‹ gewirkt zu haben.³⁹

Die jüngst von Arvid von Bassi vorgelegte Biographie Erdmanns vermag auf der Basis eingehender Recherchen die wesentlichen Hintergründe seiner biographischen Stationen vor und nach 1945 erheblich aufzuhellen. Auf dieser Basis wird unter anderem ersichtlich, dass er im Gegensatz zu den meisten seiner Altersgenossen in den ausgehenden Jahren der Weimarer Republik sich in der ›Eisernen Front‹ gegen die Nationalsozialisten und für die Republik eingesetzt hatte. Dass er dann in Paris die Politik des NS-Regimes rechtfertigte und sich dabei in der ›Emigranten-Abwehr‹ betätigte, steht ebenfalls außer Zweifel. Nur dürfe man Erdmanns Annäherung an das ›Neue Deutschland‹, so konstatiert von Bassi überzeugend, nicht mit einem Einverständnis in die totalitäre Programmatik des NS-Regimes verwechseln. Ungeachtet intensiver Recherchen konnte aber auch er die genaue Rolle Erdmanns im Hinblick auf die umstrittenen Schulbuchpassagen nicht restlos aufklären. Vieles spricht jedoch dafür, dass es sich tatsächlich um einen »Anpassungsversuch in bedrängter persönlicher Lage« handelt, den Erdmann 1938 unternahm, als er sich erfolglos um einen »positiven Abstammungsbescheid« für seine Verlobte bemühte.⁴⁰ Zugleich zeigt die Rückschau auf seine Erfahrungen und Deutungen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs einen Historiker, der sich augenscheinlich in der Welt der Militärs mehr als

37 Jordan, *Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 8), S. 98.

38 Siehe dazu: Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1999.

39 Vgl. Martin Kröger und Roland Thimme, *Die Geschichtsbilder des Historikers Karl Dietrich Erdmann. Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik*, München 1996, sowie die nachfolgende Debatten auf den Seiten von GWU (*Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*) 61 (2010).

40 Ebd., S. 63 u. 82.

wohlföhlte. Als Offizier der Wehrmacht trug er an verschiedenen Fronten des Weltkriegs den deutschen Angriffs- und Vernichtungskrieg bis zum Untergang des Deutschen Reiches mit, zudem legitimierte er ihn propagandistisch. Zuletzt wöhnte sich Erdmann, wie so viele seiner Kameraden, in einem unausweichlichen Kampf gegen den Bolschewismus.

Wenn man in Kenntnis dieser persönlichen Entwicklungen seine zeithistorischen Studien in den Blick nimmt, wird unmittelbar deutlich, wie sehr gerade auch in seinem Werk gelebte und gedeutete Geschichte eng aufeinander bezogen waren. Das gilt ebenfalls für seine Studien zum Ersten Weltkrieg (Riezler-Tagebücher), zur Weimarer Republik (Studien zu Stresemann, Locarno-Politik oder auch Adenauers Stellung in den 1920er Jahren) und für seine Untersuchungen zum »Dritten Reich« sowie die zu den politischen Neuanfängen in den deutschen Nachfolgestaaten unter Einschluss Österreichs. Auf all diesen Gebieten meldete sich Erdmann nicht nur als forschender Historiker, der wie kaum ein anderer mit den Quellen vertraut war, zu Wort, sondern eben auch als ein Zeitzeuge. Seine persönlichen Erinnerungen an diese Jahre beeinflussten ersichtlich seine Untersuchungen zur deutschen Zeitgeschichte, die sich im gleichen Zeitraum institutionell an den Universitäten von Kiel bis nach München konsolidierte.⁴¹ Dass Erdmann dabei von Kiel aus mit großem Geschick und zugleich entschiedener Tatkraft immer wieder nachhaltige Zeichen setzen konnte, gründete unter anderem auf der Mitherausgeberschaft der von ihm im Jahr 1950 mitbegründeten Zeitschrift mit dem programmatischen Titel *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* (GWU). Über fast 40 Jahre lang wusste er dieses Fachorgan nicht nur an den Universitäten, sondern vor allem auch an den Schulen zur Verbreitung seiner geschichtswissenschaftlichen, geschichtsphilosophischen und eben auch geschichtsdidaktischen Vorstellungen zu nutzen.⁴² Darüber hinaus sorgte er mit den von ihm ausgelösten geschichtswissenschaftlichen Kontroversen zu Schlüsselfragen der deutschen Geschichte ebenso wie mit seiner internationalen Verbandsarbeit dafür, dass die Kieler Zeitgeschichtsforschung überregional bekannt wurde und sich darüber ein hohes Ansehen erwarb. Um diesen allgemeinen Sachverhalt zu konkretisieren, werden im Folgenden ausgewählte Publikationen der Kieler Neuzeithistoriker näher skizziert.

41 Vgl. Martin H. Geyer, Im Schatten der NS-Zeit. Zeitgeschichte als Paradigma einer (bundes-)republikanischen Geschichtswissenschaft, in: *Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa*, hg. von Alexander Nützenadel und Wolfgang Schieder, Göttingen 2004, S. 25–53.

42 Olaf Blaschke, Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum? 60 Jahre »Geschichte in Wissenschaft und Unterricht« und die unbekanntere Rolle ihres Gründers Gerhard Aengeneyndt, in: *GWU* 61 (2010), S. 555–579.

Schwerpunkte der zeithistorischen Forschung und Lehre an der CAU

Studien zum Bismarckreich

An der Wende zum 20. Jahrhundert unternahmen im Deutschen Reich die Angehörigen einer neuen Historikergeneration den Versuch, mit ihren Arbeiten Rankes Ideal der Objektivität neues Leben einzuhauchen. Neben Erich Marcks (*1861–†1938) gehörten Max Lenz, Hermann Oncken (*1869–†1945) und der Kieler Historiker Felix Rachfahl zu den Hauptvertretern der Richtung, die rückblickend mit dem Schlagwort des Neo-Rankeanismus belegt worden ist. Der vorgebliche Versuch einer Rückkehr zu den Grundlagen der Geschichtsschreibung Rankes führte jedoch in der historiographischen Praxis dazu, dass in den Schriften der Neo-Rankeaner das Nationale verabsolutiert, einer ästhetisch-geschichtlichen Weltanschauung das Wort geredet und ihre Geschichtsschreibung in den Dienst der Bewahrung des nationalen Machtstaates gestellt wurde. Vor diesem Hintergrund dokumentieren zahlreiche zeitgenössische Darstellungen zum Kaiserreich ein einseitiges Interesse an den nationalpolitischen Problemen der Bismarckzeit. Der junge Gerhard Ritter hat dies selbst rückblickend für seine Studententage dahingehend präzisiert, dass damals der ›eiserne Kanzler‹ als der große Lehrmeister einer ›gesunden‹, d. h. vor allem erfolgreichen Real- und Machtpolitik, als der unfehlbare Meister des europäischen Kräftespiels herausgehoben worden sei. An Bismarcks Innenpolitik wurde dagegen, je nach Parteistellung, mehr oder weniger offen Kritik geäußert.⁴³

Als nach der Jahrhundertwende unter den Zeitgenossen scharfe Polemiken um das ›Persönliche Regiment‹ Wilhelm II. entbrannten, richtete sich der Blick zahlreicher deutscher Historiker auf die Geschichte der Nationalstaatsgründung und dabei vor allem auf die Person des Reichsgründers, Otto von Bismarck (*1815–†1898). Zu ihnen gehörte der Kieler Arnold Oskar Meyer, der sich nach seinem Wechsel an die Förde tief in die Geschichte Schleswig-Holsteins eingearbeitet hatte und darüber sein weit reichendes Interesse an der Person und der preußisch-deutschen Politik Bismarcks begründete. Im Jahr 1925 publizierte er zunächst einen knappen Lebensabriss Bismarcks, dem zwei Jahre später ein umfangreiches Quellenwerk unter dem Titel *Bismarcks Kampf mit Österreich am Bundestag zu Frankfurt (1851–1859)* folgte. Meyer füllte damit nicht nur eine empfindliche Lücke in der historischen Forschung, sondern er zeichnete zugleich ein dichtes Bild der politischen Strategien Bismarcks in diesem für die preußisch-deutsche Geschichte so entscheidenden Jahrzehnt. Bismarck stand auch noch nach Meyers Wechsel nach München sowie nach Berlin im Fokus der Forschung des ehemaligen Kieler Historikers. Dazu gehört vor allem seine 1944 abgeschlossene Bismarck-Biographie, die allerdings erst posthum im Jahr 1949 erschien. Darin zeichnet Meyer in breiter Übereinstimmung mit gängigen Topoi der deut-

43 Christoph Cornelißen, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001, S. 49f.

schen Geschichtswissenschaft das Bild des Reichsgründers als eines Vordenkers der deutschen Außenpolitik nach, der zielbewusst die Reichsgründung 1871 herbeigeführt habe. Innenpolitisch gilt er Meyer als eine dem Parteienhader übergeordnete Instanz. Obwohl Hans Rothfels in seinem Geleitwort Meyers Bismarck-Biographie attestierte, »völlig frei von Verbeugungen gegenüber dem Hitler-Regime« verfasst worden zu sein, erweist sich das Buch durchaus von völkischen Theorien und dem Glauben an ein politisches »Führertum« beseelt. Das späte Erscheinungsdatum trug erheblich dazu bei, dass das Buch in einer kritischen Sichtweise schon bald nur noch als eine »groteske Übertreibung der Bismarck-Orthodoxie« galt.⁴⁴ Außerdem sah sich Meyer dem Vorwurf ausgesetzt, mit seinen Bismarck-Schriften nicht nur ein obrigkeitsstaatliches Geschichtsbild bedient, sondern namentlich während der NS-Jahre auch eine Geschichtsschreibung mit völkisch-rassistischen, alldeutsch-nationalistischen und antisemitischen Zügen betrieben zu haben. Stärker konservative Interpreten betonen hingegen Meyers Herkunft vom Luther- und Preußentum, das sie von einer Infiltration durch NS-Ideologeme absetzen.⁴⁵

Auch der rund ein Jahrzehnt jüngere Otto Becker vermittelte wichtige Impulse für eine fundierte Erforschung der Gründungsgeschichte des deutschen Nationalstaats im 19. Jahrhundert.⁴⁶ Nach seiner Promotion in Berlin 1909 zum Thema *Die Séance royale am 23. Juni 1789* habilitierte sich Becker 1923 über *Bismarcks Bündnispolitik*. Zwei Jahre danach publizierte er einen weiteren Teil zum französisch-russischen Bündnis, das aus Beckers Sicht den Beginn einer verhängnisvollen außenpolitischen Isolierung der europäischen Mitte bewirkt hatte. Seine beiden Bände bieten eine auf eingehendem Quellenstudium aufbauende Deutung der diplomatischen Entscheidungsgänge im Umfeld des Rückversicherungsvertrags. Auch während des »Dritten Reiches« befasste Becker sich intensiv mit Bismarck und der Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches. Zwar wurde seine Studie zur Entstehung der Reichsverfassung von 1871 (*Bismarcks Ringen um Deutschlands Gestaltung*) ein Opfer des Krieges und konnte erst posthum aus nachgelassenen Manuskripten von Alexander Scharff ergänzt und veröffentlicht werden. Beckers umfassende Studien befeuerten jedoch allgemein die Debatte um das Deutsche Kaiserreich in einer Zeit, in der »Bismarck und das Deutsche Reich von 1871, Österreich-Ungarn und die Nachfolgestaaten wie auch Polen [...] zum schwierigsten und am meisten umstrittenen Problem der neueren europäischen Geschichte geworden waren«. Letztlich rückte darüber die Frage in den Vordergrund, ob nicht gerade der von Bismarck geschaffene Staat in seiner Entwicklung unter Wilhelm II. Wege eingeschlagen habe, die ihn selbst und mit ihm die europäische Welt in die Ka-

44 Wilfried Loth, *Das Kaiserreich. Obrigkeitsstaat und politische Mobilisierung*, München 1996, S. 203.

45 Vgl. zu Meyer den Beitrag auf der Seite der »Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen«: Meyer, Arnold Oskar, <https://kulturstiftung.org/biographien/meyer-arnold-oskar-2> (letzter Zugriff: 2.3.2022); Helga Grebing, *Zwischen Kaiserreich und Diktatur. Göttinger Historiker und ihr Beitrag zur Interpretation von Geschichte und Gesellschaft* (M. Lehmann, A. O. Meyer, W. Mommsen, S. A. Kaehler), in: *Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe*, hg. von Hartmut Boockmann und Hermann Wellenreuther, Göttingen 1987, S. 218–220.

46 Alexander Scharff, *Vorwort des Herausgebers*, in: *Bismarcks Ringen um Deutschlands Gestaltung*, hg. und ergänzt von dems., Heidelberg 1958, S. 5–14.

tastrophe des 20. Jahrhunderts hineinführten.⁴⁷ Vor diesem Hintergrund beschäftigte sich Beckers Abhandlung mit der »inneren Gestaltung«, d. h. konkret: mit den komplizierten Verfassungsfragen des 1871 begründeten Deutschen Reiches, die bis in die jüngste Zeit das Interesse der historischen Forschung auf sich ziehen.⁴⁸ Zu den Vorzügen der Becker'schen Abhandlung gehört sein eingehender Blick auf die informellen Gespräche und Kontakte zwischen hohen preußischen Regierungsvertretern und den wichtigsten Repräsentanten der nationalen Verfassungsbewegung nach dem österreichisch-preußischen Krieg. Becker kann so zeigen, wie in diesen Verhandlungen die Grundlagen für den Kompromiss gelegt wurden, der in der Verfassung zunächst des Norddeutschen Bundes seinen Niederschlag fand und im Anschluss daran ebenso die verfassungsrechtlichen Grundlagen von 1871 bestimmte.⁴⁹ Die Auseinandersetzungen Bismarcks mit seinen innenpolitischen Gegnern im Anschluss an die Reichsgründung waren freilich nicht mehr das Thema der Darstellung Beckers, was sich dann negativ auf die Rezeption des Buches auswirken sollte, weil genau diese Probleme ab den 1960er Jahren in den Mittelpunkt breit beachteter historiographischer Debatten aufsteigen sollten.

Deutsche Geschichte vom Ersten Weltkrieg bis zum Untergang der Weimarer Republik

Die Weimarer Republik gehörte zunächst nicht zum Gegenstand der Lehre und Forschung am Kieler Historischen Seminar. Gleichwohl sollte man berücksichtigen, dass Otto Becker schon in den Jahren vor seinem Ruf nach Kiel aufschlussreiche Betrachtungen zu den Umständen und Folgen der revolutionären Umbrüche sowie zur Gründung der Weimarer Republik angestellt und diese auch publiziert hatte.⁵⁰ In seinem 1920 erschienenen Buch »Deutschlands Zusammenbruch« spürt er den Ursachen für den Niedergang des Deutschen Reiches nach und unterstreicht darin sein grundsätzliches Anliegen: »rücksichtsloses Forschen nach Wahrheit« sei das einzige Gesetz des Historikers.⁵¹ Vor dem Hintergrund der heftigen Auseinandersetzungen um das Erbe des Kaiserreichs sowohl in den Reihen der deutschen Historiker als auch der breiten Öffentlichkeit bezog Becker eine eindeutige Position: Wenn man den großen Hohenzollern und Bismarck untreu werde, »wenn wir gründlich brechen mit den von ihnen geschaffenen Formen«, handele man genau in ihrem Geiste. Die Revolution 1918 bis 1919 durfte nach Beckers Urteil nicht als die Ursache des Zusammenbruchs des Deutschen Reiches eingestuft werden, sondern es handele sich vielmehr um die Auswirkungen eines Zusammenbruchs des Regierungs-

47 Vgl. Leonhard von Muralt, Bismarck-Forschung und Bismarck-Problem, in: Schweizer Monatshefte. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur 34 (1954–55), S. 148; Andreas Biefang, »Der Reichsgründer«? Bismarck, die nationale Verfassungsbewegung und die Entstehung des Deutschen Kaiserreichs, Friedrichsruh 1999, S. 127.

48 Dieser Fragenkomplex wurde zuletzt in der Diskussion um das Buch von Oliver F.R. Haardt, Bismarcks ewiger Bund. Eine neue Geschichte des Kaiserreiches, Darmstadt 2020, deutlich.

49 Alexander Scharff (Hg.), Bismarcks Ringen um Deutschlands Gestaltung, Heidelberg 1958, S. 158–166; vgl. Biefang, »Der Reichsgründer« (wie Anm. 47), S. 139.

50 Jordan, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 8), S. 86.

51 Otto Becker, Bismarcks Reichsverfassung und Deutschlands Zusammenbruch, Berlin 1922, S. VII.

systems. Die Dogmatiker des Beharrens hätten deswegen kein Recht, sich auf Bismarck zu berufen.⁵²

So eindeutig Becker auf diesen und weiteren Seiten seines Buches die nationale Rechte abkanzelt, reihte auch er sich in den Chor der Kritiker des ›Schandfrieden von Versailles‹ ein. Aus seiner Sicht handelte es sich dabei um nichts weniger als eine »Versklavungs-urkunde, die ein innerlich geeintes Volk niemals unterschrieben hätte«. Wie stark er von den zeitgenössischen Debatten aufgewühlt war, zeigt sich auch an seiner Polemik gegen die »französisch-polnischen Todfeinde«, gäben sich diese doch hemmungslos ihren »Ver-nichtungsabsichten« hin. Gleichzeitig kalkulierte Becker durchaus kühl und appellierte daher an seine Landsleute: Um Deutschlands Schwäche zu beheben, gehe es jetzt darum, »die werktätige Masse für den Staat zu gewinnen«, denn Demokratie und Machtlosigkeit stellten einen Widerspruch in sich selbst dar. Demokratie bedeute Macht des Volkes im Innern und nach außen, bedeute »völkisches Selbstbestimmungsrecht«.⁵³ Beckers Studien aus den Weimarer Jahren vermitteln insgesamt eine Ahnung davon, wie sehr die Erfahrungen eines Angehörigen der ›wilhelminischen Generation‹ das Ringen um ein nüchternes Urteil sowohl über das von Bismarck gegründete Reich als auch über die nachfolgenden Weimarer Jahre anleiteten, ja wesentlich prägten. Daneben sticht ins Auge, dass Becker ebenso wie viele andere Ex-Kombattanten des Weltkriegs seine persönlichen Erfahrungen aus diesen Jahren historiographisch kaum fruchtbar machte. Erst sein Nachfolger sollte die umfassende Wende hin zur Zeitgeschichte ebnen, die seither den Fokus auf die Zeitspanne von 1914/1918 bis 1945/1949 legte.⁵⁴

Dass Karl Dietrich Erdmann schon früh Probleme der Weimarer Republik als sein neues Forschungsfeld auswies, deutet ein weiteres Mal auf das beständige Wechselverhältnis von persönlich erlebter Geschichte und Versuchen hin, diese Erfahrungen nachträglich für die historische Deutung fruchtbar zu machen. Jedenfalls fällt auf, mit welcher Intensität Erdmann, der wesentliche politische Prägungen am Ende der Weimarer Republik und in den frühen NS-Jahren erfahren hatte, sich nach seinem Wechsel nach Kiel der Geschichte dieser Zeitspanne widmete. Schon das erste Heft von GWU aus dem Jahr 1950 nutzte er für einen Aufsatz über *Der Europaplan Briands im Licht der englischen Akten*, und auch seine Kieler Antrittsvorlesung behandelt mit ›Das Problem der Ost- oder Westorientierung in der Locarno-Politik Stresemanns‹ ein Schlüsselthema der Weimarer Außen- und Verständigungspolitik. Bald darauf folgte ein grundlegender Aufsatz zur *Geschichte der Weimarer Republik als Problem der Wissenschaft*. Sein Ruf als führender Historiker der Weimarer Republik gründet jedoch nicht allein auf Einzelstudien, sondern ebenfalls auf der Jahrzehnte währenden Leitung des Editionsprojekts *Akten der Reichskanzlei*, das seit 1968 im Druck erschien und auf insgesamt 23 Bände anwuchs. Dass Erdmann aus diesem Zusammenhang

52 Ebd., S. V u. 166.

53 Otto Becker, Bedingungen für Deutschlands Wiederaufstieg, Berlin 1922, S. 44.

54 Vgl. Christoph Cornelißen, Die Frontgeneration deutscher Historiker und der Erste Weltkrieg, in: Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, hg. von Jost Dülffer und Gerd Krumeich, Essen 2002, S. 311–337.

1966 die Monographie *Adenauer in der Rheinlandpolitik nach dem Ersten Weltkrieg* vorlegte, die Adenauers angeblichen Separatismus während der Ruhrkrise entmythologisiert, sei hier nur am Rande erwähnt.⁵⁵

Über seine breit angelegte Forschungstätigkeit zur Geschichte der Weimarer Republik erreichte Erdmann eine sehr große, weit über die Grenzen der Wissenschaft hinausragende Resonanz. Dabei spielten die von ihm ausgelösten wissenschaftlichen Kontroversen zur Revolution 1918/1919 sowie zu den Ursachen für das Scheitern der Weimarer Republik eine Schlüsselrolle, denn über die Massenmedien und auch über die für die zeithistorische Forschung und Lehre so wirkungsvollen Fachorgane *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (VfZ) und GWU erreichte Erdmann ein insgesamt großes Publikum. Ein erster Beleg war dafür der beträchtliche Widerhall, den er 1955 mit einem viel beachteten Beitrag in den VfZ zur Lage im Deutschen Reich 1918/1919 hervorrief. Damals sei es um die Entscheidung zwischen östlichem Bolschewismus und westlicher Demokratie gegangen, lautete die Kernthese des Autors. Entweder hätten die Sozialdemokraten eine »soziale Revolution im Bündnis mit den auf eine proletarische Diktatur hindrängenden Kräften« zulassen oder die »parlamentarische Republik im Bündnis mit den konservativen Kräften wie dem alten Offizierskorps« festigen können. Dazwischen habe es nichts gegeben.⁵⁶

An Kritikern dieser Sichtweise hat es nie gefehlt – zunächst eher politisch motivierte, seit den 1960er Jahren auch stärker wissenschaftlich begründete. So konstatierten im Laufe der 1960er Jahre der Historiker Eberhard Kolb (*1933) und der Politikwissenschaftler Peter von Oertzen (*1924–†2008) im ausdrücklichen Gegensatz zu Erdmann, dass in der Entscheidungssituation seit November 1918 nur eine Minderheit der Arbeiter- und Soldatenräte einen bolschewistischen Kurs eingeschlagen habe. Im Lichte dieser Erkenntnis erschiene nicht nur die Furcht der SPD-Führung vor ›russischen Verhältnissen‹ überzogen, sondern die damaligen Handlungsmöglichkeiten seien real gewesen. Im Kern lief ihre Kritik auf die Feststellung hinaus, dass Ebert und die Führungsriege der SPD das Demokratisierungspotenzial der Rätebewegung ungenutzt gelassen hätten.⁵⁷ Obwohl die Debatten über diese Streitfragen anlässlich der nachfolgenden historischen Jubiläen der ›Novemberrevolution‹ immer wieder aufs Neue entbrannten, wollte sich bis zuletzt kein Deutungskonsens einstellen. Für Erdmanns Positionierung ist in diesem Zusammenhang entscheidend, dass er bis an sein Lebensende auf seiner schon früh entwickelten These beharrte. Bei genauer Betrachtung zeigt sich, wie sehr hierbei sein wissenschaftliches Urteil von persönlichen Erfahrungen in der Spätzeit der Weimarer Republik und später vom Antikommunismus in der Bundesrepublik der 1950er Jahre geprägt wurde. Ähnliches gilt für sein positives Bild von Stresemanns ›Verständigungspolitik‹ und ebenso für die starke Hervorhebung

55 Karl Dietrich Erdmann, *Adenauer in der Rheinlandpolitik nach dem Ersten Weltkrieg*, Stuttgart 1966.

56 Ders., *Die Geschichte der Weimarer Republik als Problem der Wissenschaft*, in: VfZ 3 (1955), S. 1–19; vgl. von Bassi, Erdmann (wie Anm. 36), S. 253–257.

57 Vgl. dazu: Eberhard Kolb und Dirk Schumann, *Die Weimarer Republik* (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 16), München 2013.

der außenpolitischen Erfolge der Weimarer Regierungen in seinen weiteren Studien zur Außenpolitik der Weimarer Republik. Obwohl die nachfolgende Forschung dazu ein weit kritischeres Bild zeichnete, zeigte sich Erdmann davon unberührt. Im Grunde hielt er an den Einschätzungen fest, die er schon als Student begründet hatte, als er die für die Außenpolitik zuständigen Amtsträger deswegen lobte, weil er sich von ihnen eine erfolgreiche Revision des Versailler Vertrages versprach.⁵⁸

Als Erdmann im Laufe der 1970er Jahre den Fokus seiner Weimar-Studien auf die Endphase der Republik richtete, fiel das öffentliche Echo ein weiteres Mal sehr groß aus. Dabei spielte seine polemische These von der Selbstpreisgabe der Demokratie, die sich im Kern gegen die deutsche Sozialdemokratie richtet, gleichsam die Rolle eines Brandbeschleunigers für weit ausufernde und zuweilen ausgesprochen politisierte Auseinandersetzungen.⁵⁹ Es lohnt dabei in Erinnerung zu rufen, dass die Bundesrepublik sich wirtschafts- und innenpolitisch am Ende der 1970er Jahre in einer schwierigen Phase befand und die damalige SPD/FDP-Regierungskoalition deutliche Verfallserscheinungen zeigte. In dieser zugespitzten Lage wirkten Erdmanns Thesen auf verschiedene Beobachter aus der Politik geradezu provokativ. Auch in den Reihen der Historiker brodelte es seinerzeit zwischen den Anhängern verschiedener Deutungsansätze. So hatte Kurt Sontheimer (*1928–†2005) mit dem programmatischen Titel *Zum antidemokratischen Denken in der Weimarer Republik* (1962) einen klaren Fingerzeig gegeben, wer aus seiner Sicht für den verhängnisvollen Weg der Weimarer Republik verantwortlich zu machen sei. Erdmann und Hagen Schulze argumentierten dagegen von einer eher konservativen Warte und lasteten den Bruch der Großen Koalition im Jahr 1930 im Streit um die Höhe der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung allein der SPD an. Für diese Argumentation konnte Erdmann auf gut begründete historische Tatbestände verweisen, und doch scheinen in seiner bewusst zugespitzten These von der »Selbstausschaltung des Parlaments« ebenfalls lebensgeschichtlich geprägte Erfahrungen auf. Schon als junger Mann hatte er den Bruch der Großen Koalition zum Anlass für eine umfassende Parteienkritik genutzt, wobei ihn zum damaligen Zeitpunkt weniger das Schicksal der Republik bewegte als vielmehr die Furcht davor, der alte »Parteienzwist« werde nun unbegrenzt weitergehen.⁶⁰ In den 1970er Jahren knüpfte Erdmann an diese älteren Überlegungen an und gab ihnen in der sich inzwischen konsolidierten Parteidemokratie der Bundesrepublik eine polemische Volte. Aber das war eben bei weitem nicht alles, denn über die von ihm ausgelösten geschichtswissenschaftlichen Weimar-Kontroversen leistete Erdmann einen bedeutenden Beitrag dazu, dass die Handlungsspielräume sowohl von Individuen und Gruppen bis hin zu sozialen Schichten systematisch ausgelotet wurden.

58 Von Bassi, Erdmann (wie Anm. 36), S. 255–261.

59 Karl Dietrich Erdmann und Hagen Schulze (Hg.), Weimar. Selbstpreisgabe einer Demokratie. Eine Bilanz heute, Düsseldorf 1980.

60 Von Bassi, Erdmann (wie Anm. 36), S. 262f.

Erdmanns Darstellungen zur Zeitgeschichte im *Gebhardt*

Erdmanns weit über Kiel hinausreichender Ruf als eines international anerkannten Zeit-historikers gründete keineswegs allein auf seinen Monographien, Editionen und Aufsätzen, sondern auch auf seinem umfänglichen Engagement bei der Ausbildung von Geschichts-studierenden. Neben seiner mehrere Jahrzehnte andauernden Herausgeberschaft von GWU geben dafür die von ihm über die *Zeit der Weltkriege* verfassten Abschnitte im *Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte* ein geradezu monumentales Zeugnis ab. Die weit über den ursprünglich vorgesehenen Umfang angewachsenen Kapitel erschien 1959 als ein separater vierter Band in der achten, vollständig neubearbeiteten Auflage. In den 1970er Jahren überarbeitete und erweiterte Erdmann die entsprechenden Abschnitte für die neunte Auflage des weit verbreiteten Handbuchs gründlich.⁶¹ Er war damit einer der wenigen deutschen Autoren und zugleich wissenschaftlich bestens qualifizierten Zeithistoriker, der sich an eine Gesamtdarstellung der deutschen Geschichte vom Ersten Weltkrieg über die Weimarer Republik bis zur Phase »unter der Herrschaft des Nationalsozialismus« und dem Zweiten Weltkrieg heranwagte. Mit dem *Gebhardt* war, so hat es Eberhard Jäckel formu-liert, die ganze deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts zu »Erdmanns Feld« geworden.⁶²

Dieses Feld weist freilich, wie man inzwischen besser sehen kann, bei aller Würdigung seiner beeindruckenden Schaffenskraft zahlreiche erfahrungsgesättigte Furchen auf, die immer wieder neben dem Historiker den Zeitgenossen der beschriebenen Ereignisse spre-chen lassen. Generationelle Prägung und historisches Forschungsinteresse blieben auch in diesem Band auf das Engste miteinander verknüpft. In seiner Biographie des Kieler Zeit-historikers trägt Arvid von Bassi zahlreiche Passagen zusammen, welche die verkürzenden und zuletzt einseitigen Deutungen Erdmanns dokumentieren.⁶³ Nur wenige Hinweise müs-sen hier genügen. So zeigen seine Ausführungen eine heute eher problematisch anmuten-de Orientierung an einem bürokratisch-autoritären Staatsverständnis. Dazu kommt eine gewisse Entlastungssehnsucht bei dem Versuch, die Verantwortung der Funktionseleiten für den Zusammenbruch der Weimarer Demokratie zu schmälern. Mehr als aufschlussreich ist außerdem der von ihm gewählte Titel *Deutschland unter der Herrschaft des Nationalso-zialismus* für die Epoche seit 1933. Dazu passt, dass der Kreis der Verantwortlichen für die NS-Verbrechen auf eine »kleine Schar fanatisierter Nationalsozialisten reduziert« wird.⁶⁴

Schon 2003 hatte außerdem der Leipziger Historiker Nicolas Berg (*1967) auf die pro-blematischen Passagen in der Darstellung Erdmanns zum »Kommissarbefehl« hingewiesen und in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam gemacht, wie sehr über die Methode der »komparatistischen Äquivalenz« die Unterschiede zwischen den verschiedenen Opfer-

61 Karl Dietrich Erdmann, *Die Zeit der Weltkriege*, Stuttgart 1959; vgl. von Bassi, Erdmann (wie Anm. 36), S. 250f.; zu den Änderungen Erdmanns in der 9. Auflage des *Gebhardt* vgl. ebd., S. 318f.

62 Jäckel, Erdmann (wie Anm. 2), S. 536.

63 Von Bassi, Erdmann (wie Anm. 36), S. 258–272.

64 Ebd., S. 265.

gruppen der NS-Politik eingeebnet worden seien.⁶⁵ Tatsächlich sticht in der Darstellung Erdmanns zum Zweiten Weltkrieg die einseitige Konzentration auf die deutschen Opfer ins Auge bei weitgehender Ausblendung der Ausbeutungsverhältnisse und der Zerstörungen in den besetzten Ländern. Dass auch seine Abschnitte zum Holocaust heute eher für viele Punkte bemerkenswert sind, die der Autor ausblendet oder wortreich umgeht, lenkt nochmals den Blick auf die schwer zu entwirrende Gemengelage aus persönlichen Erfahrungen im ›Dritten Reich‹ und nachfolgenden geschichtswissenschaftlichen Einsichten.

Berechtigt aber all das den Vorwurf, dass Erdmann mit seinen Ausführungen die öffentliche Erinnerung an den Holocaust eher systematisch unterdrückt und damit kollektive Entlastungssehnsüchte bedient habe? Diese Einschätzung von Nicolas Berg erscheint überzogen, ja sie wirkt sogar stellenweise anachronistisch. Denn man muss sich ins Bewusstsein rufen, dass Erdmann seine Botschaften am Ende der 1950er Jahre an eine Leserschaft richtete, in der bei der öffentlichen Thematisierung individueller und institutioneller Nazi-Vergangenheiten eine erhebliche Zurückhaltung vorwaltete. Umso wichtiger war die historische Aufklärung, die der Kieler Historiker mit dem von ihm verfassten Handbuch vorlegte. Gleichwohl muss man kritisch festhalten, dass Erdmann bei aller Offenheit gegenüber anderen Meinungen sich noch in der neunten Auflage des *Gebhardt* (1973) immer wieder genau an den Punkten in die nationale Pflicht genommen sah, wo es darum ging, deutsche Interessen zu verteidigen. Das schließt die ›Ehrenrettung der Wehrmacht‹ ein, bei der der ehemals aktive Offizier die sonst reklamierte kritische Distanz vermissen lässt.

Ähnliche Probleme zeigen sich in den Beiträgen, die Erdmann zu den Debatten um die deutsche Politik vor 1914 oder auch in den Publikationen zur Rolle Österreichs als Teil der deutschen Geschichte beisteuerte. In diesem Zusammenhang trat der Kieler Historiker zuweilen mit einer Entschiedenheit gegen seine akademischen Gegner auf, die Zweifel an der von ihm beanspruchten Ausgewogenheit säen. Nur kämpfte im Zuge der Auseinandersetzungen um die Thesen des Hamburger Historikers Fritz Fischer (*1908–†1999) ebenso wie bei den Debatten um die Edition der Riezler-Tagebücher auch die Gegenseite nicht mit Glacéhandschuhen. Und doch machte sich in diesem Zusammenhang bemerkbar, dass sich Erdmann Zeit seines Lebens bei geschichtspolitischen Kontroversen den Idealen seiner Jugend und frühen Erwachsenenzeit verpflichtet wusste. Damit rief er im Laufe seiner späten Lebensspanne zunehmend Widerspruch hervor, ja sein Festhalten an den ›großdeutschen‹ Wurzeln provozierte Missverständnisse, weil seine provokativen Thesen zur geteilten Geschichte Deutschlands und Österreichs unter dem Titel *Drei Staaten, zwei Nationen, ein Volk?* politisch sehr verschieden gedeutet bzw. angeeignet werden konnten.⁶⁶ Die aus der Rückschau zuweilen etwas überspannt wirkenden Reaktionen auf Erdmanns Einlassungen werden zuletzt nur dann verständlich, wenn man sie auf der einen Seite vor dem Hintergrund der geschichtspolitischen Initiativen der Regierung Helmut Kohls (*1930–†2017)

65 Nicolas Berg, *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*, Göttingen 2003, S. 424–427.

66 Von Bassi, Erdmann (wie Anm. 36), S. 400–408.

sowie dem 1986 erbittert ausgetragenen Historikerstreit einordnet und auf der anderen Seite die innerösterreichischen Auseinandersetzungen über die Vergangenheitspolitik des eigenen Landes einbezieht. In diesem Zusammenhang wirkte Erdmann auf seine Kritiker wie der Anhänger eines nationalgeschichtlichen Normalisierungsdiskurses, der von den dunklen Flecken der deutschen und österreichischen Geschichte ablenken wolle. Dabei lag das Problem wohl eher darin begründet, dass die Fragestellung des Kieler Historikers gleichsam aus der Zeit herausgefallen wirkte.

Fazit und Ausblick

Seit dem Ersten Weltkrieg sind die Wege der Zeitgeschichte am Kieler Historischen Seminar wesentlich von den persönlichen Lebenserfahrungen der hier lehrenden und forschenden Historiker vorgezeichnet worden. Generationelle Prägungen und historisches Forschungsinteresse konstituierten fortlaufend ein wechselseitiges Wirkungsverhältnis, das sich auf die Werthaltungen der Historiker und die von ihnen vorgelegten Deutungen auswirkte. Zu den bedrückendsten Erkenntnissen gehört die Tatsache, dass über die internen Fachgrenzen hinweg verschiedene Kieler Historiker im ›Dritten Reich‹ bereitwillig dem ›Führer‹ entgegenarbeiteten, indem sie eine mehr als ›linientreue‹ Geschichte schrieben und sich gleichzeitig mit ihren Reden für die Hegemonie des Großdeutschen Reiches in Europa einsetzten. Dass dieses Engagement nach 1945 zunächst beredt beschwiegen wurde, war keineswegs ein Alleinstellungsmerkmal des Historischen Seminars an der Förde, sondern es entsprach der Kultur eines entradikalisierten Historismus, dessen Anhänger oft schlichtweg dort weitermachten, wo sie entweder 1933 aufgehört oder im halb-geschützten Raum der Universität ihre Arbeit an politisch unverdächtigen Themen fortgesetzt hatten.

Weiterhin sticht ins Auge, dass Otto Becker als Gründungsmitglied der CDU in Schleswig-Holstein sich nach 1945 auch für ganz andere wissenschaftspolitische Initiativen offen zeigte. So wirkte er als Gründungsmitglied der Ranke-Gesellschaft mit, die namentlich in der Frühzeit viele Historiker vereinte, die dem Nationalsozialismus nahegestanden hatten und denen deshalb nach 1945 der Zugang zu den Hochschulen zunächst verschlossen blieb. Ähnliches gilt für seine Rolle bei der Gründung der Zeitschrift *Das Historisch-Politische Buch*.

Der konservativ-liberale Geist eines Karl Dietrich Erdmann war da aus einem ganz anderen Holz geschnitzt, und es bestehen insgesamt keine Zweifel daran, dass die von ihm in Kiel überhaupt erst institutionell begründete Zeitgeschichte auf einem soliden demokratischen Fundament aufbaute.

Mit Michael Salewski (*1938–†2010) erhielt dann im Jahr 1980 ein Zeit- und Marinehistoriker den Ruf auf den Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, der einerseits durch seine Arbeit über *Entwaffnung und Militärkontrolle in Deutschland. 1919–1927* (1966) wissenschaftlich ausgewiesen war und der andererseits die Geschichte der deutschen See-

kriegsleitung im Zweiten Weltkrieg (1970) systematisch erforscht hatte. Auf dieser Grundlage entwickelte Salewski die kritische Analyse der deutschen Marine im Zweiten Weltkrieg zu einem geradezu lebensbestimmenden Thema, dem er zahlreiche Publikationen zu anderen Problemstellungen aus der Neueren und Neuesten Geschichte an die Seite stellte.⁶⁷ Der Fokus seiner Studien ruhte dabei vor allem auf militärhistorischen Themen (*Der Erste Weltkrieg* (2003), *Deutschland und der Zweite Weltkrieg* (2005), *Das nukleare Jahrhundert* (1998), *Das Zeitalter der Bombe* (1995)). Zugleich fiel Salewskis Wirken in eine Entwicklungsphase der Zeitgeschichte in Kiel, in der Erfahrungen aus der zweiten Nachkriegszeit zum treibenden Moment neuer Fragen an die deutsche und internationale Geschichte aufstiegen.

Autor

Christoph Cornelißen (Prof. Dr.)

Professor für Neueste Geschichte, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Historisches Seminar,
cornelissen@em.uni-frankfurt.de

Open Access

Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

⁶⁷ Siehe dazu die autobiographischen Ausführungen von Michael Salewski, *Marine und Geschichte. Eine persönliche Auseinandersetzung*, Bonn 2011.